

Edith Glaser  
Carola Groppe  
Jürgen Overhoff  
(Hrsg.)

Universitäten und  
Hochschulen zwischen  
Beharrung und Reform  
Bildungshistorische Perspektiven

Verlag Julius Klinkhardt  
Bad Heilbrunn • 2024

**k**

*Die digitale Publikation wurde mit einem Zuschuss  
aus dem Open Access Publikationsfond der Universität Kassel ermöglicht.*

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über <http://dnb.d-nb.de>.

2024. Verlag Julius Klinkhardt.

Satz: Vassiliki Vakaki, Samos.

**Coverabbildungen:**

- Palais universitaire, Strasbourg: © Alexander Kather
- Festzug, Universitätsjubiläum 1927, Universität Tübingen: © Universitätsarchiv Tübingen, S 33/10
- Rektoratsübergabe 1967, Universität Hamburg © Universität Hamburg, Arbeitsstelle für Universitätsgeschichte
- Campuscenter 2020, Universität Kassel: © Edith Glaser
- Hermann Reichling, Studienzeit: Teilnehmer eines Mikroskopiepraktikums am Zoologischen Institut der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster 1912, 13\_58, © LWL-Medienzentrum für Westfalen

Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten.

Printed in Germany 2024. Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem alterungsbeständigem Papier.



*Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Die Publikation (mit Ausnahme aller Fotos, Grafiken und Abbildungen) ist veröffentlicht unter der Creative Commons-Lizenz: CC BY-NC-ND 4.0 International  
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>*

ISBN 978-3-7815-6075-8 digital

[doi.org/10.35468/6075](https://doi.org/10.35468/6075)

ISBN 978-3-7815-2621-1 print

# Inhaltsverzeichnis

*Edith Glaser, Carola Groppe und Jürgen Overhoff*

Vorwort: Universitäten und Hochschulen zwischen Beharrung und Reform.  
 Bildungshistorische Perspektiven ..... 9

## I Reformen und Beharrung an Universitäten im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit

*Julia Kurig*

Universitäten, Humanismus und Gesellschaft im Reich um 1500:  
 Humanistisch-lateinische Sprachbildung im Prozess der Öffnung  
 der Universitäten für gesellschaftliche Qualifikationsbedürfnisse ..... 17

*Karsten Engel*

Zwischen institutioneller Beharrung und wissenschaftlicher Reform.  
 Die Leipziger Universitätsreform von 1502 und der Fall Magnus Hundt ..... 34

## II Internationale Aspekte von Hochschulumbau und Wissensformationen

*Andreas Oberdorf*

Löwen als Argument: Die Akademie Münster, das  
 Collegium Americanum St. Mauritz und das Scheitern  
 einer katholischen Universitätsreform in Preußen ..... 49

*Marcelo Caruso*

Chance und Bürde: Die koloniale Universität, ‚pedagogy‘ und  
 Lehrerbildung in Indien (1882-1922) ..... 65

*Toshiko Ito*

Akademische Autonomie und die Frage der Konformität  
 mit Japans kaiserlicher Staatsform. Der Sawayanagi-Zwischenfall  
 und das Vorbild des deutschen Hochschulsystems ..... 79

### III Strukturelemente deutscher Hochschulentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert

*Jonas Flöter*

„Ausdruck des jeweiligen Gesamtfortschritts der Wissenschaften“.  
Karl Lamprechts (1856-1915) Überlegungen zur Reform der Universität ..... 99

*Jonas Klein*

Hans Delbrücks ‚unbekannte‘ Schüler – Wissenschaftliche Schulen  
als Beharrungsfaktor der Hochschulentwicklung ..... 116

### IV Hochschulbildung an vielfältigen Orten

*Christina Stehling*

„Gründung eines Familienvereins“. Erziehungsinstitute als Teil  
universitärer Bildung an der Wende zum 19. Jahrhundert? ..... 135

*Kristina Schierbaum*

Bildung an offiziellen wie geheimen Orten und über disziplinäre  
wie nationale Grenzen hinaus: Zu Janusz Korczaks  
akademischer Sozialisation in Warschau, Berlin, Paris und London ..... 149

### V Lehren und Lernen: Tradition und Innovation

*Christiana Bers*

„[M]it unablässiger Rücksicht aufs Nutzbare und Lehrreiche“ –  
Das Academische Museum der Universität Göttingen  
als innovativer Ort der Forschung und Lehre? ..... 167

*Martin Reimer*

„[...] der Mangel war da, war tief gefühlt und empfunden“.  
Der Akademisch-Neuphilologische Verein zu Leipzig zwischen  
studentischer Selbstbildung, neuphilologischer Vergemeinschaftung  
und Reformdiskursen (1878-1914) ..... 184

*Antonin Dubois*

Die universitäre Bildung ergänzen. Formen der Selbstbildung  
in den deutschen und französischen Studentenorganisationen  
vor dem Ersten Weltkrieg ..... 203

## VI Wissenserwerb und Wissensvermittlung zwischen Beharrung und Reform

*Patrick Bühler*

Seelenkämpfe.

Heinrich Mengs Lektorat für Psychohygiene  
an der Universität Basel 1930-1960 ..... 223

*Carolin Wiethoff und Florian von Rosenberg*

Pädagogik als Trumpf – die Karriere einer sozialistischen Professorin  
an der Humboldt-Universität ..... 240

*Andrea De Vincenti, Norbert Grube und Andreas Hoffmann-Ocon*

Wissenskonflikte und -zirkulation um die Zürcher Lehrer\*innenbildung  
in der Phase neuer sozialer Bewegungen 1950-1980:  
Universitätsaffinität, antiakademische Kritik  
und das Nicht-Akademische ..... 254

Patrick Bühler

## Seelenkämpfe. Heinrich Mengs Lektorat für Psychohygiene an der Universität Basel 1930-1960

„Der Papa ist sehr ernst dabei,  
wenn er zu Eva spricht:  
„Psychologische Hygiene  
Nächsten Freitag kommen wir zu  
Freud und Goethe.  
Doch vielleicht verstehst Du das noch nicht.“  
Brigitte Meng!

### 1 Einleitung

Nach seinem „Weltbestseller“ *Familienkonferenz* – so die Verlagswerbung auf dem Umschlag –, die auf Deutsch 1972 erschienen war, kam 1977 Thomas Gordons *Lehrer-Schüler-Konferenz* auf den Markt. Dieser „erziehungspsychologische Bestseller“ vermittelte, wie eine Rezension in der *Schweizerischen Lehrerzeitung* lobte, „quasitherapeutische“ „Dialogtechniken“ und half die „Kommunikationsfähigkeit“ der Lehrkräfte und ihr „soziales Erziehungsverhalten“ zu verbessern (Haug 1977, 999). Tatsächlich rührte Gordon unablässig die Werbetrommel für „offene und ehrliche Kommunikation, Wärme und gegenseitige Anteilnahme“. Er beteuerte, dass dank seiner „Methoden“ „die Effektivität eines jeden“, der unterrichte, gesteigert werde: Wenn „Lehren und Lernen effektiv funktionieren sollen, muß eine einzigartige Beziehung, eine Brücke zwischen dem Lehrer und dem Lernenden bestehen“. Die Verbesserung der „Qualität der Lehrer-Schüler-Beziehung“ sollte also zu „Leistungssteigerung[en]“ führen (Gordon 1977, 17, 19, 21, 26); nicht umsonst lautete der Titel der Originalausgabe *Teacher Effectiveness Training* (1974).<sup>2</sup>

- 
- 1 Brigitte Meng (1932-1998), Heinrich Mengs Tochter, verfasste den „autobiographischen Roman“ *Das schwarze Zimmer*, in dem ausführlich die unglückliche Kindheit und Jugend der Protagonistin in Basel geschildert wird. Beim schwarzen Zimmer, das dem Roman den Titel verleiht, handelt es sich um das Arbeitszimmer des Vaters. Das Gedicht *Der Papa* verfasste die Protagonistin im Roman als Schulkind (vgl. Meng 1989, 61).
  - 2 Schon die *Familienkonferenz* hatte im Englischen *Parent Effectiveness Training* geheißen (1970).

Dieser zwiespältige Charme der Siebzigerjahre ist nach wie vor noch nicht ganz verfliegen. Denn in einem Lehrmittel, das zumindest in Basel nach wie vor in Gebrauch ist, lernen Kinder noch immer, dass „Ich-Botschaften“ entscheidend seien, um „gewaltfrei mit Konflikten“ umzugehen. Die zweite „Regel für das Problem-Gespräch“ lautet: „Ich-Sätze – statt Vorwürfe – werden verwendet“ (Hoffmann u. a. 2006, 97, 107, 121). Gegen böse Du-Botschaften war schon Gordon ins Feld gezogen (vgl. z. B. Gordon 1977, 112ff.). „Ich-Botschaften“ hingegen seien das Mittel der Wahl, sie seien „effektiver“, da sie „kaum eine negative Bewertung“ des Anderen enthielten und „die Beziehung“ nicht verletzten (Gordon 1977, 114, 115).

Das „primäre Ziel“, „den Unterricht produktiver zu gestalten“ (Gordon 1977, 47) und dafür „quasitherapeutische“ Methoden einzusetzen, waren jedoch schon in den Siebzigerjahren nichts Neues mehr gewesen. Denn die Wurzeln des damaligen Psychobooms (vgl. z. B. Maasen u. a. 2011; Tändler 2016) sind bekanntlich am Ende des 19. Jahrhunderts zu suchen, als die therapeutische „Errettung der modernen Seele“ (Illouz 2011) ihren Anfang nahm. International setzte sich der neue „therapeutische emotionale Stil“ in der Zwischenkriegszeit durch (Illouz 2011, 33), und der rasante globale „Aufstieg von Psychologie und Psychotherapie zu zentralen Wissens- und Praxisformen“ der Selbst- und Fremderforschung begann (Tändler & Jensen 2012, 17, vgl. Elberfeld 2020). Die zunehmende therapeutische „Intensivierung des Gefühlslebens“ (Illouz 2011, 106) hatte dabei von Anfang an auch in der Schule stattgefunden. Bekannte ‚Symptome‘ dieses Wandels waren die sogenannten Spezialklassen, die schulpsychologischen Beratungsstellen, die Einstellung von Schulärzten und Schulpsychiatern, die Eröffnung spezialisierter Heime für sogenannte nervöse oder psychopathische Kinder oder die psychoanalytische Pädagogik. Diese therapeutische ‚Infektion‘ erreichte auch die höheren Lehranstalten. Ein frühes und aufschlussreiches Beispiel dafür ist Heinrich Mengs (1887-1972) Lektorat für Psychohygiene an der Universität Basel, das er 1937 erhielt.

Der „Pionier der psychoanalytischen Pädagogik“ (Berna 1995) Meng war 1933 von Frankfurt am Main nach Basel geflohen. Zur wichtigen Frage, wie die Universität Basel an „der Peripherie des nazifizierten deutschen Hochschulsystems“ funktionierte, hat Christian Simon jüngst eine umfassende Studie vorgelegt (Simon 2022), und Stefanie Mahrer hat detailliert untersucht, wie die Universität Basel mit „akademische[n] Flüchtlingen in den 1930er-Jahren“ umging (Mahrer 2022). Der vorliegende Beitrag legt daher sein Augenmerk nicht so sehr auf das Schicksal des Emigranten Meng, sondern untersucht am Beispiel von Mengs Lektorat, wie Psychotherapien Teil der universitären Lehre wurden. So erhielt z. B. im Deutschen Reich Arthur Kronfeld 1931 in Berlin die erste außerordentliche Professur für Psychotherapie (vgl. Herrn 2013, 83).

Da es sich um eine Fragestellung handelt, für die kaum Forschung für die Dreißigerjahre vorliegt (für die Berliner Charité vgl. Herrn 2013), geht der Beitrag in

einem ersten Schritt auf das ‚Arbeitsprogramm‘ der Psychohygiene ein. In einem zweiten Schritt werden detailliert die Streitereien nachgezeichnet, zu denen Mengs Anstellung Anlass gab. An den Zwigigkeiten lässt sich wie im Brennglas studieren, wie und welche ‚Sorten‘ von Psychotherapie allmählich in Basel akademisch salonfähig wurden.<sup>3</sup> In einem dritten Schritt wird schließlich gezeigt, dass es zu einfach wäre, die Auseinandersetzungen allein auf einen Konflikt zwischen einer konservativen Medizinischen Fakultät und einer fortschrittlichen ‚roten‘ Basler Regierung zu reduzieren. Just die ambivalente Position der Kritiker Mengs belegt, dass man durchaus an Psychotherapie interessiert war, wenn auch nicht unbedingt in der Form, wie sie der ‚linke‘ Psychoanalytiker Meng propagierte.

## 2 Psychohygiene

Unter dem Einfluss der Psychoanalyse entstand zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den Vereinigten Staaten die Psychohygiene: 1908 wurde die erste *Society for Mental Hygiene* gegründet (vgl. Freis 2019, 241). Die sogenannte geistige Hygiene war durch Sigmund Freud inspiriert und pflegte ein sehr optimistisches Verständnis von Psychoanalyse, so wie es viele der damaligen Psychoanalytiker und Psychoanalytikerinnen auch taten:<sup>4</sup>

„Mental hygienists did not see an inherent conflict between individual drives and the demands of civilization; instead, they developed a highly normative conception of mental health in which adjustment, social conformity, and social integration were essential elements.“ (Pols 2010, 121)

Neben ihrem normativen therapeutischen Programm wies die Psychohygiene zumindest in der Schweiz zwei weitere Charakteristika auf: Erstens frönte sie einem psychotherapeutischen Eklektizismus; so konnten neben Freud etwa mühelos auch Alfred Adler oder Carl Gustav Jung zu Ehren kommen. Zweitens fiel die Psychohygiene verglichen mit der orthodoxen Freudschen Lehre deutlich asexueller aus. Auch dabei handelte es sich um nichts Neues, sondern um eine Entwicklung, die, wie etwa Freuds Brüche mit Adler, Jung oder Otto Rank zeigen, in der Psychoanalyse selbst schon früh einsetzte.<sup>5</sup> Ein gutes Beispiel für die psychohygienischen Versprechen liefert etwa der Vortrag *L'Hygiène mentale* des Walliser Psychiaters und Psychoanalytikers André Repond. Der „Président du Comité national suisse

3 Die Berufungsverfahren an der Universität Basel sind ab der Mitte des 19. Jahrhunderts „in der Regel recht gut dokumentiert“ und stellen aufschlussreiche Quellen dar (Wichers 2013, 106, Fn.). Für zwei umstrittene Basler Berufungen auf Lehrstühle der Geschichte zur selben Zeit vgl. Wichers 2013.

4 Zur geistigen Hygiene vgl. Cohen 1999, 185ff.; Freis 2019, 239ff.; Toms 2013; Thomson 1995; Ritter 2009, 157ff.

5 Im Vergleich zur Geschichte der Psychoanalyse sind andere Formen der Psychotherapie bislang deutlich schlechter erforscht, vgl. Marks 2017.



d'hygiène mentale“ – dieses wurde 1927 gegründet (vgl. Repond 1928a) – sprach 1928 in Genf an der Jahresversammlung der einflussreichen *Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft*. Repond verwendete dabei Begriffe wie „Verdrängung“ oder „Über-Ich“ und verwies explizit auf „Freud, Bleuler, Jung“. <sup>6</sup> Da der dunkle Schleier über dem menschlichen ‚Unterbewusstsein‘ (*subconscient*) teilweise gelüftet worden sei und viele der unbekannteren Mechanismen der Seele entdeckt worden seien, könne die Psychohygiene nun für die bestmögliche Anpassung (*adaptation*) des Individuums sowie seine psychische Gesundheit und sein psychisches Gleichgewicht sorgen. Bislang sei es zu einer offensichtlichen Überschätzung der Intelligenz gekommen, hingegen sei die Bedeutung der Gefühle unterschätzt worden (vgl. Repond 1928b, 384ff., 388ff.):

„La psychologie nouvelle que l'hygiène mentale a l'ambition de répandre s'inscrit en faux contre [d]es appréciations pessimistes. Sachant par quels refoulements et conversions subtiles de sentiments les tensions énergétiques se produisent elle peut neutraliser les instincts destructeurs antisociaux et sublimer les brutalités de l'homme primitif sommeillant dans l'homme civilisé.“ (Repond 1928b, 391)

Wie der Psychiater Henri Bersot versprach, auch er ein Mitglied des *Schweizerischen Komitees*, war die geistige Hygiene „une puissance d'unité et de cohésion“: „L'hygiène mentale s'efforce d'amener de l'harmonie“ (Bersot [1934], 16). Sein Kollege Moritz Tramer, ein weiteres Mitglied, definierte Psychohygiene weniger blumig, als „die wissenschaftlich [...] begründete und aufgebaute Lehre von der psychischen Gesundheit“ (Hervorhebung i. O.) (Tramer 1931, 817). Ein entscheidendes Hilfsmittel, um diese ‚harmonische‘ Gesundheit zu erlangen, waren für die Autoren Psychotherapien. Tramer erwähnte etwa Suggestion, Paul Dubois' Persuasion, Freuds Psychoanalyse sowie Alfred Adlers Individualpsychologie (vgl. Tramer 1931, 857ff.). Meng war derselben Meinung wie seine Kollegen: „Ziel der Psychischen Hygiene“ war, „vorauszusehen, welche ungünstige seelische Entwicklung ein Mensch oder eine Gemeinschaft nehmen würde, wenn wir nicht vorausschauend eingriffen“ (Hervorhebung i. O.) (Meng 1939, 14). Solche divinatorischen Eingriffe waren auch bei Meng nur dank Psychoanalysen und anderer Formen „psychologisch[er]“ Tätigkeit möglich (Meng 1939, 81).

Meng, dessen Vater Lehrer war, wuchs nach eigenen Aussagen in einem protestantisch „puritanisch-religiösen“ Haushalt in der Nähe von Karlsruhe auf (Meng 1971, 15). Als Jugendlicher – und danach – prägten ihn die „Ideen des Sozialis-

6 Eugen Bleuler (1857-1939) studierte in Zürich Medizin und promovierte in Bern, 1886 wurde er Direktor der Pflegeanstalt Rheinau, von 1898 bis 1927 war er in Zürich Professor für Psychiatrie und Direktor der Irrenanstalt *Burghölzli*. Zahlreiche später international einflussreiche Psychoanalytiker – unter anderen auch der später abtrünnige Carl Gustav Jung – und einflussreiche Schweizer Psychiater arbeiteten bei Bleuler am *Burghölzli*. Als einer der ersten Leiter einer psychiatrischen Klinik interessierte sich Bleuler für Psychoanalyse. Zur Zürcher Psychiatrie und zu Bleuler vgl. Bernet 2013; zur Geschichte der Psychoanalyse in der Schweiz vgl. Fischer 2013.

mus“. Er trieb Sport und interessierte sich für Vegetarismus sowie für die Ernährungslehren Bircher-Brenners und wurde als „junger Arzt Buddhist“ (Meng 1971, 18, 20, 41). Meng war also nicht nur „sozialrevolutionär“, sondern auch „lebensreformerisch“ eingestellt (Meng 1971, 39). In seiner Autobiographie beschreibt er sich selbst als „idealistisch gesinnten Heißsporn“, der „zur Radikalität“ geneigt habe: Er sei „rebellisch, ja revolutionär“ gewesen (Meng 1971, 20, 22). 1914 ließ sich Meng als Arzt in Stuttgart nieder. In seiner Praxis setzte er ebenso auf Homöopathie wie auf Suggestion und Hypnose (Meng 1971, 38). Über den Arzt und Psychoanalytiker Karl Landauer (1887-1945), den er im Ersten Weltkrieg bei der Arbeit im Lazarett kennenlernte, kam Meng zur Psychoanalyse. Nach dem Krieg unterzog er sich in Wien bei Paul Federn (1871-1950) einer Analyse (Meng 1971, 43, 48ff.).<sup>7</sup> 1928 ging Meng nach Frankfurt, wo er zusammen mit Landauer das *Institut für Psychoanalyse* leitete, das an das bekannte *Institut für Sozialforschung* angegliedert war. Meng hatte den Wunsch gehabt, „unter Max Horkheimer zu arbeiten“ (Meng 1971, 77). Als das *Institut für Sozialforschung* 1933 gezwungen wurde zu schließen, entschloss sich Meng zur Flucht (vgl. Meng 1971, 83).<sup>8</sup>

### 3 Berufungspolitik

Im November 1945 wurde Heinrich Meng ein „Lehrauftrag für Psychohygiene“ erteilt, gleichzeitig wurde er zum außerordentlichen Professor der Universität Basel ernannt (vgl. StABS, ED-REG 1a 2 1189, Beschluss des Regierungsrates des Kantons Basel-Stadt, 16. November 1945). Die Idee, dass Meng an der Universität lehren sollte, war jedoch schon älter. Sie scheint mehr oder weniger mit seiner Ankunft in der Schweiz aufgekommen zu sein. Bis sie jedoch in die Tat umgesetzt werden konnte, waren verschiedene Hindernisse zu überwinden. Schon 1934 versuchten Meng und der Vorsteher des Erziehungsdepartements Fritz Hauser (1884-1941), „die Psychohygiene in der Philosophischen Fakultät unterzubringen“ (StABS, ED-REG 1a 2 1189, Heinrich Meng an den Vorsteher des Erziehungsdepartements Fritz Hauser, 19. 2. 1939).<sup>9</sup> Meng wandte sich im Oktober 1934 mit der Bitte an den Dekan der Fakultät, ob er sich „das Recht erwerben“ könne, „über ‚see-

7 Paul Federn war Arzt, 1903 wurde er Mitglied von Freuds *Psychologischer Mittwoch-Gesellschaft*. Er war von 1918 bis zur ihrem Verbot 1934 Mitglied der Österreichischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Ab 1926 war er Mitherausgeber der *Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse*, ab 1931 Mitherausgeber der *Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik*. Federn stammte aus einer jüdischen Familie, 1938 emigrierte er in die Vereinigten Staaten.

8 Zum Frankfurter psychoanalytischen Institut und Karl Landauer vgl. Laier 1996; Rothe 1996; zu Heinrich Meng vgl. Plänklers 1996; Zimmermann 1994, 8ff. Zur Reaktion der *Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse* auf Mengs Emigration vgl. Bakman 2017.

9 Hauser war zuerst Lehrer gewesen, hatte dann Nationalökonomie studiert. 1915 wurde er promoviert. Der Sozialdemokrat war von 1911 bis 1918 Großrat in Basel und von 1918 bis 1941 Basler Regierungsrat, von 1919 bis 1941 war er auch Schweizer Nationalrat.

lische Hygiene‘ Vorlesungen zu halten“ (StABS, Erziehung X 42, Meng an den Dekan der Philosophischen Fakultät Henry Lüdeke, 5. Oktober 1934). Mengs Ansinnen stieß jedoch auf wenig Gegenliebe. Der Professor für Pädagogik und allgemein philosophische Disziplinen Paul Häberlin (1878-1960) schloss aus, dass der Mediziner Meng „als Nicht-Philosoph“ Mitglied der Fakultät werden könne (StABS, ED-REG 1a 2 1189, Meng an Hauser, 19. Februar 1939, 7).<sup>10</sup> Im Frühjahr 1935 unterhielten sich Meng und Hauser einmal mehr „über die Frage der Zweckmässigkeit und Notwendigkeit des Lehrfachs“ und erörterten auch die „ev. Schaffung einer ausserordentlichen Professur für psychische Hygiene und Heilpädagogik“ (StABS, ED-REG 1a 2 1189, Meng „Psychische Hygiene. Nachtrag zum Schriftsatz vom 30. 12. 1937“, 31. Dezember 1937, 1). 1937 wurde Meng schließlich „auf die vorläufige Dauer eines Jahres zum Lektor für Psychohygiene“ an der Medizinischen Fakultät ernannt (StABS, ED-REG 1a 2 1189, Beschluss des Regierungsrates des Kantons Basel-Stadt, 19. März 1937).

Als das Lektorat im Frühjahr 1938 verlängert werden sollte, wollte Hauser „die Angelegenheit neu ordnen“ (StABS, ED-REG 1a 2 1189, Meng an Hauser, 1. September 1938, 1): Meng sollte einen Lehrauftrag erhalten und auch zum ausserordentlichen Professor ernannt werden. Fritz Hauser holte drei Gutachten ein: Neben dem Professor für Psychiatrie John E. Staehelin (1891-1969), der auch der kantonalen Heil- und Pflegeanstalt *Friedmatt* vorstand, wurden der Professor für Rechtsphilosophie und verwandte Gebiete Arthur Baumgarten (1884-1966) sowie der Präsident der Staatlichen Schulsynode Wilhelm Kilchherr (1896-1976) um eine Stellungnahme gebeten.<sup>11</sup> Während Baumgarten und Kilchherr voll des Lobes waren (vgl. StABS, ED-REG 1a 2 1189, Wilhelm Kilchherr an Hauser, 12. März 1938 und Arthur Baumgarten an Hauser, 18. April 1938),<sup>12</sup> fiel Staehelins umfangreiches Gutachten – er war als erster angefragt worden – weniger enthusiastisch aus.<sup>13</sup> Es könnte also durchaus sein, dass Hauser die beiden anderen Gutachter anfragte, um gegen das psychiatrische ‚Attest‘ etwas in der Hand zu haben.

10 Der promovierte Philosoph Paul Häberlin leitete von 1904 bis 1909 das Lehrerseminar in Kreuzlingen. 1908 hatte er sich an der Universität Basel habilitiert, 1914 bis 1922 war er in Bern Professor für Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Psychologie und Pädagogik, danach bis 1944 Professor in Basel. Zur Geschichte des Faches *Pädagogik* an der Universität Basel vgl. Campana & Criblez 2011.

11 Die erste *Freiwillige Basler Schulsynode* tagte 1892, mit dem neuen Basler *Schulgesetz* wurde 1929 auch eine *Staatliche Schulsynode* eingeführt (vgl. Felder 2019, 141ff.).

12 Baumgarten war schon von 1923 bis 1930 in Basel Professor gewesen, zuvor hatte er Lehrstühle in Genf und Köln inne. Nach seiner ersten Basler Zeit war er Professor in Frankfurt am Main. Kilchherr war ausgebildeter Primarlehrer, ab 1932 war er auch Übungslehrer am Lehrerseminar, von 1935 bis 1938 stand er der Schulsynode vor, von 1950 bis 1963 war er Rektor der Basler Knabenprimar- und Knabensekundarschule. Zu Baumgarten und Meng vgl. Simon 2022, 220ff., 288ff.

13 Staehelin hatte in Basel und in München Medizin studiert und war danach Assistent und Oberarzt bei Bleuler in Zürich an der berühmten Irrenanstalt *Burghölzli* gewesen.

In seinem Gutachten unterstrich Staehelin, dass Mengs Veranstaltungen „Anklang gefunden“ hätten: „Im grossen und ganzen darf man sicher von einem Erfolg sprechen.“ Staehelin betonte jedoch auch, dass die Veranstaltungen nur von wenigen „Medizin-Studierenden“ und vor allem von „nicht immatrikulierten Hörern (Lehrer, Fürsorger etc.)“ besucht würden: Das „weibliche Geschlecht herrscht stark vor“. Außerdem fänden die „Mediziner“ Mengs Vorlesungen „zu allgemein, zu einfach oder zu unsystematisch, viel zu einseitig psychoanalytisch orientiert“. Trotz seines wenig schmeichelhaften Urteils meinte Staehelin, es sei zu früh, „den Versuch jetzt schon als geglückt oder als gescheitert zu betrachten“, es sollten „weitere Erfahrungen gesammelt werden“. Er wies auch auf die Möglichkeit hin, „dass mit der Zeit psychiatrische Privatdozenten, die sich in den letzten Jahren an der Universität habilitiert haben, in die Lage kommen werden, Herrn Dr. Meng zu ersetzen“. „Von der Schaffung eines Lehrauftrages für psychische Hygiene oder der Erteilung eines Extraordinariates“ riet er „unbedingt“ ab (StABS, ED-REG 1a 2 1189, John E. Staehelin an Hauser, 17. Februar 1938, 2f). Hauser ließ sich von diesem wenig verheißungsvollen Gutachten nicht beirren und stellte im Juni 1938 den Antrag, der Regierungsrat möge Meng „einen Lehrauftrag für Psychohygiene [...] unter gleichzeitiger Ernennung zum ausserordentlichen Professor“ erteilen (StABS, ED-REG 1a 2 1189, Hauser an den Regierungsrat, 29. Juni 1938, 4). Der Regierungsrat war jedoch „der Ansicht, dass es richtiger wäre, zunächst noch die medizinische Fakultät um die Erstattung eines Gutachtens zu bitten“.<sup>14</sup> Die Fakultät sprach sich schließlich im Frühjahr 1939 wie Staehelin sowohl „gegen die Erteilung eines Lehrauftrages“ als auch gegen die Ernennung Mengs zum Professor aus (StABS, ED-REG 1a 2 1189, Hauser an die Kuratel der Universität Basel, 28. Februar 1939, 1). Dass die Fakultät Meng weder den Lehrauftrag erteilen noch den Titel verleihen wollte, bedeutete jedoch nicht, dass sie ihn loswerden wollte. Im Gegenteil, er sollte weiterhin als Lektor beschäftigt werden.

Die Medizinische Fakultät hatte im November 1938 eine Kommission gebildet (vgl. StABS, ED-REG 1a 2 1189, Dekan der Medizinischen Fakultät Fritz Verzár an Hauser, 9. November 1938), die sich mit Mengs Publikationen beschäftigt und ihrerseits Gutachten eingeholt hatte (vgl. StABS, UNI-REG 5d 2-1 (1) 219, Verzár an die Mitglieder der Kommission, 15. November 1938). Der Entwurf des „Fakultätsgutachtens“ stammte wiederum von Staehelin, „der bei Abfassung desselben gegen allerhand [...] Hemmungen anzukämpfen“ hatte (StABS, UNI-REG 5d 2-1 (1) 219, Staehelin an die Mitglieder der Kommission, 6. Januar 1939). Zu Beginn der Stellungnahme wurde betont, dass die Medizinische Fakultät schon 1936 „die Wünschbarkeit eines *Lektorats* für psychische Hygiene“ (Hervorhebung i. O.) nicht bestritten und „das Bedürfnis nach einer solchen Spezialvorlesung bejaht“ habe. Warum Meng nicht mehr als ein Lektorat übertragen

<sup>14</sup> Zur Medizinischen Fakultät vgl. Simon 2022, 259ff.

werden könne, wurde auf fünf Seiten detailliert dargelegt. Gegen eine Professur sprach, dass „die psychische Hygiene nicht zu den selbstständigen Wissenschaften gerechnet werden“ könne: Neurologie und Orthopädie seien erst seit Kurzem „Gegenstand von Lehraufträgen geworden“, „andere wichtige Fächer, z. B. die Pharmakologie“, seien bisher überhaupt nicht vertreten. Die Fakultät habe Meng außerdem ein Lektorat anvertraut und ihn aus gutem Grund nicht zum Privatdozenten ernannt:

„Er entspricht den Bedingungen nicht, die unsere Fakultätsordnung für eine Habilitation fordert. Dr. Meng hat zwar ausserordentlich viel geschrieben, aber nur sehr wenig Arbeiten verfasst, die sich auf eigene selbstständige Untersuchungen gründen. Er hat keine vollwertige klinische Ausbildung in Psychiatrie genossen.“

Mengs Arbeiten und Vorlesungen seien „populär“, „wenig systematisch“ und „psychoanalytisch orientiert“: „Sie finden nicht zuletzt aus diesem Grund Anklang, vor allem bei nicht immatrikulierten Hörern“. „Entschieden reserviert“ falle die „Beurteilung Dr. Meng’s durch die nicht rein analytisch orientierten [...] Fachgelehrten“ aus. Beförderte man Meng, so würde „ein Novum geschaffen: Es ist der Fakultät nicht bekannt, dass je ein Lektor, also ein Hilfslehrer der Universität, von dem nicht einmal ein akademischer Grad verlangt wird, zum Extraordinarius ernannt worden wäre“ (StABS, UNI-REG 5d 2-1 (1) 219, Dekan der Medizinischen Fakultät Siegfried Edlbacher an Hauser, 7. Februar 1939, 1-5).<sup>15</sup> Mengs Beförderung würde zudem zu einer Benachteiligung „schweizerischer Gelehrter“ durch einen „Ausländer“ führen, „der in Deutschland, wo er jahrelang in einer Universitätsstadt gelebt hat, sich nie um eine Venia docendi beworben hat oder zu einer Lehrtätigkeit an der Universität aufgefordert wurde“ (StABS, UNI-REG 5d 2-1 (1) 219, Dekan der Medizinischen Fakultät Siegfried Edlbacher an Hauser, 7. Februar 1939, 1).

Im Sommer 1939 stellte auch die fünfköpfige Kuratel der Universität, die, wie es im *Universitätsgesetz* hieß, „die unmittelbare Aufsicht über die Universität“ führt und „deren Interessen“ wahrt (Anonym 1937/1961, § 4), „einstimmig“ den Antrag, Mengs Lektorat „unter den bisherigen Bedingungen“ zu verlängern, „dagegen einstweilen von der Erteilung eines Lehrauftrages abzusehen“. Die Kuratel schloss sich also der Medizinischen Fakultät an. Auch sie bemängelte Mengs fehlende „psychiatrische Assistenzausbildung“ und hielt ihn nicht für eine „hervorragende bahnbrechende Forscherpersönlichkeit“. Seine Bücher seien „gut lesbar

15 „Hilfslehrer“ war keine Schmähung, sondern ein *terminus technicus*: Das Universitätsgesetz legte 1937 fest, dass zu den „Universitätslehrer[n]“ auch die „Lektoren und andere Hilfslehrer“ zählten (Anonym 1937/1961, § 6). Die *Ordnung für die Lektoren an der Universität Basel* hielt 1939 unmissverständlich fest: „Lektoren sind Hilfslehrer der Universität; sie ergänzen den Universitätsunterricht, soweit nach dem Urteil der zuständigen Fakultät ein Bedürfnis dafür besteht“ (Anonym 1939/1961, § 1).

und gemeinverständlich“, machten jedoch „einen etwas matten Eindruck“ und würden „neue Erkenntnisse in leicht verharmloster und verwässerter Weise wiedergeben“. Trotzdem empfahl die Kuratel „nachdrücklich“ „die Fortsetzung des Lektorates“. Psychische Hygiene sei „vorläufig als eine mehr praktisch-technische Hilfswissenschaft“ zu betrachten und das Lektorat entspreche „einem starken Bedürfnis, namentlich bei Lehrern, Juristen und anderen Nichtmedizinem“. Es dürfe „gerechterweise nicht verschwiegen werden, dass die Vorlesungen Mengs bei den ‚profanes cultivés‘ viel Anklang gefunden“ hätten (StABS, ED-REG 1a 2 1189, Kuratel der Universität Basel an das Erziehungsdepartement, 7. Juli 1939, 1f.). Im Oktober 1939 wurde daraufhin vom Regierungsrat die „Weiterführung des Lektorates für Psychohygiene“ beschlossen und Meng als „Inhaber des Lektorats bestätigt“ (StABS, UNI-REG 5d 2-1 (1) 219, Beschluss des Regierungsrates des Kantons Basel-Stadt, 20. Oktober 1939).

Was Meng von der Medizinischen Fakultät und der Kuratel vorgeworfen wurde, war also, dass er ein wenig wissenschaftliches Fach vertrete, Psychoanalyse betreibe, keine ernsthafte Forschung verfolge, möglicherweise Schweizer Gelehrten die Stelle wegnähme und überhaupt die Voraussetzungen nicht erfülle, in Basel Privatdozent zu werden. Dass seine Veranstaltungen zwar gut besucht seien, aber viele nicht immatrikulierte Hörerinnen und wenig eingeschriebene Studenten der Medizin anzögen, bestätigte nur das negative Verdikt. Trotz aller Kritik und trotz aller Vorbehalte sprachen sich jedoch sowohl die Medizinische Fakultät als auch die Kuratel für Mengs Lektorat aus.

Zwar sind Querelen an Universitäten, die sich nicht nur an der Einschätzung der akademischen Leistungen eines möglichen Kollegen entzündeten, nichts Neues. Bei Meng gingen die Streitereien aber gewissermaßen in eine zweite und dritte Runde: Denn die Debatten, die wegen seiner Professur 1938 und 1939 geführt wurden, ähnelten stark dem Schlagabtausch, zu dem dieselbe Frage 1944 und 1945 führte, der sich wiederum nicht wirklich vom Zwist unterschied, zu denen sein Lektorat 1936 und 1937 geführt hatte. Als Meng sich im Januar 1936 nämlich um ein Lektorat beworben hatte, bildete die Medizinische Fakultät im Februar eine Kommission, „welche die Bedürfnisfrage und die Qualifikation“ Mengs prüfen sollte. Die Kommission lieferte der Fakultät im Dezember ihr Gutachten, auf das der im Januar 1937 – nach einem Probevortrag Mengs über Neurosenprophylaxe – „mit Stimmenmehrheit beschlossenen“ Antrag der Fakultät „auf Errichtung eines Lektorats für Psychohygiene“ beruhte. Im Antrag wurde Mengs „grosse Anzahl von Arbeiten“ lobend hervorgehoben und wurde er als „gewiegter Praktiker“ gerühmt, der „ein entschiedenes Lehrtalent“ besitze. Der Kommission zufolge bestand außerdem ein „Bedürfnis für Vorlesungen von Psycho-Hygiene“, das von keinem „der amtierenden Dozenten“ gestillt werden konnte. Allerdings wurde Mengs wissenschaftlichen Leistungen nicht nur Beifall gezollt. Er wurde zwar für seine „Geschicklichkeit und Klarheit“ gepriesen, gleichzeitig aber als wenig origineller

Kompilator geschmäht: „Es handelt sich dabei meistens um Verarbeitungen von Forschungsergebnissen und Lehrmeinungen anderer Autoren.“ Die Fakultät hob schon damals hervor, dass „eine Privatdozentur“ nicht in Frage komme, da Meng die „erforderlichen Vorschriften“ nicht erfülle (StABS, ED-REG 1a 2 1189, Antrag der Medizinischen Fakultät auf Errichtung eines Lektorats für Psychohygiene und Übertragung an Herrn Dr. Heinrich Meng, 20. Januar 1937).

1944 kam „die Frage der Beförderung“ Mengs zum Extraordinarius „wieder in Fluss“. Wie der Dekan der Medizinischen Fakultät „ausdrücklich“ Anfang 1945 in einem ausführlichen Schreiben an die Kuratel betonte, hatte sich die Fakultät schon 1936 und 1939 „sowohl über die prinzipielle wie über die persönliche Seite der Angelegenheit“ geäußert. Der Dekan wiederholte die Bedenken der Fakultät und wies unter anderem darauf hin, dass „moderne Richtungen in der Psychologie, die sich auch in der Psychiatrie ausgewirkt haben“, von Meng nicht beachtet würden: „Die Basis aller seiner Lehren ist die Psychoanalyse Freuds“, „die anderen analytischen Schulen“ oder „massgebende medizinische Psychologen wie Jaspers, Bumke, Kretschmer, L. Binswanger“ vernachlässige er. Meng betreibe ausschließlich „Triebpsychologie“. Die „zwei grossen Gefahren“, denen Meng unterliege, seien eine „überspitzte Anwendung gewisser analytischer Theorien“ und „sein offenbar unstillbares Verlangen, sehr rasch und aussergewöhnlich viel selbst zu publizieren“. Meng arbeite an einer „intensiven Popularisierung“ von Wissen, „das vielfach noch gar nicht gesichert“ sei, selbst „viele Analytiker erwarten von einer weiteren Steigerung der jetzt schon breiten Tätigkeit Dr. Mengs nichts Gutes“. Der Dekan betonte einmal mehr, dass die Fakultät das Fach „psychische Hygiene“ begrüße und es wichtig sei, „dass die Studenten mit den Grundlinien der medizinischen Psychologie bekannt gemacht“ würden. Trotz aller Bedenken „beanstandet[e]“ die Fakultät also nicht, „dass *weiterhin Psychohygiene-Vorlesungen vom Standpunkt der Freud'schen Psychoanalyse* gehalten werden“ (Hervorhebung i. O.). Wie schon zuvor hielt die Fakultät es jedoch „*weder für notwendig noch für wünschenswert*“ (Hervorhebung i. O.), dass Meng zum Extraordinarius befördert werde. Denn Meng habe sich nicht „regelrecht habilitiert“, er sei kein „originelle[r] Forscher“: „Die Fakultät steht Dr. Meng als Lehrer und Forscher genauso zwiespältig gegenüber wie fast alle in der Schweiz lebenden Psychologen und Psychiater, die meisten Analytiker eingeschlossen“ (StABS, UNI-REG 5d 2-1 (1) 219, Dekan der Medizinischen Fakultät an die Kuratel der Universität Basel, 26. Januar 1945, 1-7, 9).

Die Medizinische Fakultät war damit einmal mehr gleicher Meinung wie die Kuratel, die ebenfalls nichts „gegen eine Erweiterung des Unterrichts“ in Psychohygiene einzuwenden hatte: „Im Gegenteil. Die Basler Universität hinkt hier anderen Lehranstalten, die den psychiatrischen, psychologischen und heilpädagogischen Unterricht stärker ausgebaut haben, hinten drein.“ Während an der „Bedeutung des Seelischen“ nicht zu zweifeln war, hatte die Kuratel vielmehr große „Bedenken gegenüber der wissenschaftlichen Persönlichkeit und Leistung“ Mengs (StABS,

UNI-REG 5d 2-1 (1) 219, Präsident der Kuratel Max Gerwig an den Vorsteher des Erziehungsdepartements Carl Miville, 4. Februar 1943, 1f.).

Anfang 1945 beschäftigte sich die Kuratel „nochmals eingehend“ mit Mengs Anstellung und wiederholte die schon bekannten Argumente. „Im Hinblick auf die Möglichkeit, dass in irgendeinem Zeitpunkt Erziehungsrat oder Regierungsrat“ jedoch trotzdem eine Beförderung Mengs vornähmen,<sup>16</sup> schlug die Kuratel vor, für Meng eine außerordentliche Professur in der Philosophisch-Historischen Fakultät zu schaffen. Das Vorgehen würde zwar auch da sicherlich auf „Widerstand“ stoßen, der sich jedoch „mit besserem Gewissen überwinden“ ließe (StABS, ED-REG 1a 2 1189, Kuratel an das Erziehungsdepartement, 28. Februar 1945, 1). Die kritische Kuratel hatte zwar ein gutes Gespür oder war gut informiert gewesen, mit ihrem Vorschlag drang sie aber nicht durch. Denn Meng blieb der Medizinischen Fakultät erhalten: Im November 1945 wurde er zum außerordentlichen Professor für vorerst „eine Amtsdauer von sechs Jahren“ ernannt (StABS, ED-REG 1a 2 1189, Beschluss des Regierungsrates, 16. November 1945). Im umfangreichen 23seitigen Bericht an den Regierungsrat hatte der Vorsteher des Erziehungsdepartements Carl Miville im Oktober nochmals die Querelen um Mengs Anstellung seit Beginn zusammengefasst:<sup>17</sup> Die „Auffassungen über die zur Diskussion stehenden Fragen innerhalb der Fakultät, der Kuratel und des Erziehungsrates“ gingen „stark auseinander“ und es sei auffällig, dass „die medizinische Fakultät und Kuratel“ sich in einer „scharfen, zum Teil sogar überaus schroffen Art und Weise gegen jede Erweiterung der Lehrtätigkeit“ Mengs gewendet hätten. In seinem Bericht strich Miville daher Mengs Verdienste und Leistungen heraus, betonte die Bedeutung der Psychohygiene, zitierte aus den positiven Gutachten und hob ebenfalls hervor, dass sich Fakultät und Kuratel nie gegen eine „Erweiterung des Unterrichts“ in Psychohygiene gestellt hätten (StABS, ED-REG 1a 2 1189, an den Regierungsrat, 22. Oktober 1945, 5, 7, 14).

#### 4 Fazit: Popularisierung der Psychotherapie

Dass die Kuratel und die Medizinische Fakultät tatsächlich an gewissen Formen der Psychotherapie interessiert waren, zeigt auch ihre sonstige Berufungspolitik.

16 Dem Erziehungsdepartement war, wie es im Basler *Schulgesetz* hieß, zur „Mitwirkung beim Entscheid über alle auf die Organisation des Erziehungs- und Unterrichtswesens bezüglichen Fragen“ ein aus „neun Mitgliedern bestehender Erziehungsrat beigegeben“. Präsident war „von Amts wegen der Departementsvorsteher. Die übrigen acht Mitglieder wählt der Große Rat jeweilen zu Beginn der Amtsperiode auf drei Jahre“ (Anonym 1929/1939, § 79).

17 Carl Miville (1891-1981) war der Nachfolger des 1941 verstorbenen Hausers, das Erziehungsdepartement leitete Miville bis 1950. 1944 wurde Miville aus der *Sozialdemokratischen Partei* ausgeschlossen, weil er sich für die *Partei der Arbeit* eingesetzt hatte. 1949 wurde er auch von *Partei der Arbeit* ausgeschlossen, weil er deren zunehmende Abhängigkeit von der Sowjetunion kritisiert hatte.



Sie waren sogar bereit, ihr genehme Kandidaten sofort und ohne längere Debatten zu berufen.<sup>18</sup> So wurde Freuds einstweiligem Kronprinzen Jung im Oktober 1943 ein Lehrauftrag für „medizinische Psychologie mit spezieller Berücksichtigung der Psychotherapie“ erteilt und ihm „gleichzeitig Titel und Rechte eines ordentlichen Professors“ verliehen. Ganz so ordentlich, wie sie klang, war Jungs Professur jedoch nicht. Denn „eine Honorierung des Lehrauftrages“ kam „nicht in Betracht“, nur die „aus der Lehrtätigkeit erwachsenden Reiseauslagen“ des in Küsnacht wohnenden Jung wurden übernommen (StABS, UNI-REG 5d 2-1 (1) 156, Beschluss des Regierungsrates des Kantons Basel-Stadt, 15. Oktober 1943). Das Arrangement war mit Jung abgesprochen und war neben seinem „Weltruf“ und der „Neubelebung und Erweiterung psychologischen und psychiatrischen Forschens“ ein weiteres Argument, das für seine Berufung sprach (StABS, ED-REG 1a 1 715, Gerwig an das Erziehungsdepartement, 11. Oktober 1943, 1. Vgl. StABS, ED-REG 1a 1 715, Jung an Adolf L. Vischer, 17. September 1943). Jung soll etwas kryptisch behauptet haben, dass sein Unbewusstes es ihm verboten habe, in seine Geburtsstadt zurückzukehren (vgl. Haenel 1982, 181). Was immer Jungs genaue Beweggründe gewesen sein mögen, der Universität gegenüber waren es die Folgen eines Herzinfarkts, mit denen er erklärte, warum er sich den mit den „Vorlesungen verbundenen physischen Anstrengungen des Reisens und Vortragens“ nicht mehr gewachsen fühle (StABS, ED-REG 1a 1 715, Jung an die Kuratel, 8. Dezember 1945): In „den Becher der Freude“ der Berufung war „jener bittere Tropfen“ gefallen, dass „schwere Krankheit die Fortsetzung einer Lehrtätigkeit in Basel verhinderte“ (StABS, UNI-REG 5d 2-1 (1) 156, Jung an den Rektor der Universität Basel, 6. September 1955). Im Vorlesungsverzeichnis finden sich tatsächlich nur im Sommersemester 1944 zwei Veranstaltungen Jungs: Alle zwei Wochen am Donnerstagabend *Methodik der Psychotherapie* und am Freitagmorgen *Medizinische Psychologie* (vgl. StABS, Universitätsarchiv AA 2, Vorlesungsverzeichnisse 1934-1952). 1945 gab Jung seinen Lehrauftrag auf (vgl. StABS, ED-REG 1a 1 715, Jung an die Kuratel der Universität Basel, 8. Dezember 1945). Er wurde nun „wie die anderen emeritierten Dozenten weiterhin im Vorlesungsverzeichnis aufgeführt, ein äusseres Zeichen der dauernden Verbundenheit“ (StABS, ED-REG 1a 1 715, Gerwig an Jung, 5. Februar 1946). Im Sommer 1956 wurde schließlich der Psychoanalytiker Gaetano Benedetti zu Mengs Nachfolger berufen. Benedetti wurde zum außerordentlichen Professor ernannt und es wurde ihm ein *Lehrauftrag für Psychohygiene und Psychotherapie*

18 Hingegen versuchte sich etwa der Psychiater und Psychoanalytiker Hans Christoffel (1888-1959), der in Basel Medizin studiert hatte, bei Bleuler am *Burghölzli* Assistent gewesen war und 1922 Basler Schularzt wurde, sich 1924 vergebens in Basel zu habilitieren. Christoffel zufolge wurde ihm keine *venia legendi* für Psychiatrie erteilt, weil die Medizinische Fakultät nichts von moderner Psychiatrie wissen wollte. Christoffels Gesuch wurde 1926 und 1928 nochmals erwogen, jedoch abgelehnt, wobei das Erziehungsdepartement Christoffel unterstützte, vgl. Kaiser 1982, 19ff.

erteilt. Außerdem wurde für ihn eine Stelle an der psychiatrischen Klinik geschaffen (vgl. StABS, ED-REG 1b 1 (4) 33, Beschluss des Regierungsrates des Kantons Basel-Stadt, 3. Juli 1956).<sup>19</sup> Im Bericht, den die Medizinische Fakultät erstellte, um die Frage von Mengs Nachfolge zu klären, war auf „die steigende Bedeutung des Gebietes der Psychohygiene und der Psychotherapie für die ärztliche Praxis und die Gesunderhaltung der Bevölkerung“ verwiesen worden: Es sei „unumgänglich“, dass „dieses Sachgebiet intensiver, als dies bisher geschah, zu pflegen“ sei (StABS, ED-REG 1b 1 (4) 33, Vorsteher des Erziehungsdepartements Peter Zschokke an den Regierungsrat, 26. Juni 1956, 1, 3). Auch die Kuratel hatte nichts gegen den Kandidaten einzuwenden (vgl. StABS, ED-REG 1b 1 (4) 33, Kuratel der Universität Basel an das Erziehungsdepartement, 5. Mai 1956, 1). Mengs Position in Basel war – wie die der allermeisten Emigranten und Emigrantinnen – äußerst prekär:<sup>20</sup> Seine Stellung als Lektor war unsicher, er wurde schlecht bezahlt, und bis zu seiner Berufung durfte er nicht als Arzt praktizieren. Erst 1946 hatte Meng „wieder eine ausreichende Lebensgrundlage durch seine Tätigkeit als Arzt und Universitätslehrer“ (StABS, ED-Reg 1a 2 1189, Entschädigungsbehörde Regierungspräsidium Wiesbaden an das Sekretariat der Universität Basel, 29. April 1958).<sup>21</sup> Konzentriert man sich auf die Auseinandersetzungen, die Mengs dornigen Weg vom Referenten an der Volkshochschule und bei Weiterbildungsveranstaltungen zum ‚Hilfslehrer‘ an der Universität und schließlich zum Extraordinarius begleiteten, dann lässt sich daran auch studieren, wie Psychotherapien zum ‚Marsch durch eine Institution‘ ansetzten. Der Einfluss des sogenannten roten Basel – eine linke Mehrheit regierte die Stadt zwischen 1935 und 1950 – mitsamt der ‚Aufbruchstimmung‘, die zwischen 1943 und 1948 herrschte, sind sicherlich nicht zu unterschätzen (vgl. Stirnimann 1992).<sup>22</sup> Es war kein Zufall, dass die Sozialdemokraten Hauser und Miville zusammen mit Baumgarten, einem der Mitbegründer der *Partei der Arbeit* der Schweiz, der Ende der vierziger Jahre nach Ost-Berlin übersiedelte, den Genossen Meng unterstützten.<sup>23</sup> Wenn man die Zwistigkeiten jedoch allein auf einen Zusammenstoß eines fortschrittlichen roten Basler Regierung und einer rückständigen Medizinischen Fakultät sowie einer konservativen Kuratel reduzierte, wäre die Gefahr groß, dass man just die ambivalente Position von Mengs Gegnern übersähe: Er war ihnen nicht geheuer, die „Schwierigkeiten“

19 Der Psychiater Gaetano Benedetti (1920-2013) wuchs in Sizilien auf, wo er auch Medizin studierte. 1947 kam er ans Zürcher *Burghölzli*, wo er sich 1953 habilitierte.

20 Zu den ‚literarischen‘ Flüchtlinge in der Schweiz vgl. Schulz 2012.

21 Mengs Rente war entsprechend klein, wie auch die Medizinische Fakultät betonte. Seine Rente wurde daher „im Sinne einer Ausnahmeregelung“ aufgestockt (StABS, ED-REG 1a 2 1189, Vorsteher des Erziehungsdepartements Peter Zschokke an Meng, 11. Mai 1957).

22 In der Zwischenkriegszeit gab es nur noch im Kanton Genf von 1933 bis 1936 eine linke Mehrheit, die Sozialdemokraten regierten jedoch in verschiedenen Städten, etwa in Biel, Zürich, Schaffhausen, Lausanne oder Le Locle (vgl. Stirnimann 1988, 10).

23 Zur Gründung der *Partei der Arbeit* vgl. Stirnimann 1992, 189ff.

lagen, wie die Kuratel glaubte, „in der Person des Herrn Dr. Meng“ (StABS, Protokolle T 2.14, 25. Januar 1943, 193) – in seinen politischen Überzeugungen, seinem Freudianismus, seinem Publikationsstil etc. Zwar hätten seine Opponenten hätten gerne jemanden anderen gehabt, trotzdem hielten sie Psychohygiene aber für so wichtig, dass sie Meng zu einem Lektorat verhalfen: Trotz aller Bedenken und trotz aller Zweifel hatte auch die ‚Gegenseite‘ ein erkennbares Interesse an Psychotherapie. Schließlich hatte sich Basel sich in der Zwischenkriegszeit wie viele Städte zu einer „Wohlfahrtsstadt“ mit „Pionierfunktion“ gewandelt (Mooser 2000, 227, 258); so war 1923 etwa eine psychiatrische Poliklinik eröffnet worden (vgl. Haenel 1979). Wie Freud 1925 feststellte, hatten viele mit der Beteuerung, nicht „an das übermächtige sexuelle Moment zu glauben“, „dies oder jenes Stück der analytischen Lehre zu ihrem Eigen“ gemacht (Freud 1925/1963, 87). Es waren also nicht nur „Pädagogen und Kinderanalytiker“, die „langsam“, aber sicher „zu einer ganzen Anzahl“ anwachsen, wie Anna Freud an Meng im Frühjahr 1933 schrieb (Universitätsbibliothek Basel, NL 289, D 1.3, Anna Freud an Heinrich Meng, 3. März 1933, 1), sondern die Popularisierung der Psychotherapie begann weit größere Ausmaße anzunehmen. Einen Beitrag dazu leistete auch die Psychohygiene, die zumindest in Basel zwar nicht ohne Schwierigkeiten, aber bemerkenswert früh ihre akademischen Weihen erhielt und damit jene ‚seelischen‘ Therapien und psychologische Prophylaxe vorantrieb, die bis heute unsere Gesellschaft prägen.

## Quellen- und Literaturverzeichnis

### Ungedruckte Quellen

Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt (StABS)	
Universitätsarchiv AA 2	Vorlesungsverzeichnisse 1934-1952
Universitätsarchiv IX 3.3 1	Arthur Baumgarten
Erziehung X 42	Volkshochschulkurse der Universität 1934-1942
ED-REG 1a 1 715	Carl Gustav Jung
ED-REG 1a 2 1189	Heinrich Meng
ED-REG 1b 1 (4) 33	Gaetano Benedetti
Protokolle T 2.14	Protokolle der Kuratel, 17. März 1941-20. Dezember 1943
PD-REG 5a 2 5061	Arthur Baumgarten
UNI-REG 5d 2-1 (1) 156	Carl Gustav Jung
UNI-REG 5d 2-1 (1) 219	Heinrich Meng

### Universitätsbibliothek Basel

NL 289, D 1,1-21	Nachlass Hans Christoffel, Briefwechsel zwischen Anna Freud und Heinrich Meng
------------------	--

### Gedruckte Quellen

Anonym (1929/1939): Schulgesetz. (Vom 4. April 1929). In: Justizdepartement Basel-Stadt (Hrsg.): Gesamtausgabe der Basler Gesetzessammlung. Band I–XXXIV, 2. Band. 1915-1929. Basel: Schwabe, 1736-1774.

- Anonym (1937/1961): Universitätsgesetz des Kantons Basel-Stadt. Vom 14. Januar 1937. In: Justizdepartement Basel-Stadt (Hrsg.): Gesamtausgabe der Basler Gesetzessammlung. Band I-XLV. 1. Band. Basel: Schwabe, 753-761.
- Anonym (1939/1961): Ordnung für die Lektoren der Universität Basel. (Vom 26. November 1938; vom Erziehungsrat genehmigt am 6. März 1939). In: Justizdepartement Basel-Stadt (Hrsg.): Gesamtausgabe der Basler Gesetzessammlung. Band I-XLV. 1. Band. Basel: Schwabe, 773-774.
- Bersot, Henri ([1934]): L'hygiène mentale de la jeune fille [O. O.]: Comité National Suisse d'Hygiène Mentale.
- Freud, Sigmund (1925/1963): Selbstdarstellung. In: Freud, Sigmund: Gesammelte Werke. 14. Band. Frankfurt/M.: Fischer, 31-96.
- Gordon, Thomas (1977): Lehrer-Schüler-Konferenz. Wie man Konflikte in der Schule löst. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Haug, Heidi (1977): Der erziehungspsychologische Bestseller [Thomas Gordons *Lehrer-Schüler-Konferenz*]. In: Schweizerische Lehrerzeitung 122, 999.
- Hoffmann, Kirsten, von Lilienfeld-Toal, Veronika, Metz, Kerstin & Kordelle-Elfner, Katja (2006): Stopp – Kinder gehen gewaltfrei mit Konflikten um. Mit Kopiervorlagen. Horneburg: Persen.
- Kilchherr, Wilhelm (1972): Dreißig Jahre Basler Psychologische Arbeitsgemeinschaft. Eröffnungsansprache zur Festsitzung vom 27. Mai 1972. Basel: Basler Psychologische Arbeitsgemeinschaft.
- Meng, Brigitte (1989): Das schwarze Zimmer. Ein autobiographischer Roman. Vorwort und Illustrationen Al'Leu. Zürich: Edition Leu.
- Meng, Heinrich (1939): Seelischer Gesundheitsschutz. Eine Einführung in Diagnostik, Forschung und Nutzenanwendung der Psychohygiene. Basel: Schwabe.
- Meng, Heinrich (1971): Leben als Begegnung. Stuttgart: Hippokrates.
- Repond, A[ndré] (1928a): Die Bewegung für die geistige Hygiene in der Schweiz. In: Zeitschrift für psychische Hygiene 1 (6), 187-191.
- Repond, A[ndré] (1928b): L'Hygiène mentale. In: Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit 67, 383-400.
- Tramer, M[ortiz] (1931): Allgemeine Psychohygiene. (Ein Entwurf zu ihrem systematischen Aufbau). In: Schweizerische Zeitschrift für Hygiene und Archiv der Wohlfahrtspflege 11, 815-870, 893-929.

## Literatur

- Bakmann, Nina (2017): Heinrich Mengs Emigration in die Schweiz 1933. Ein Fall von Zuwanderung in der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse. In: Luzifer-Amor. Zeitschrift zur Geschichte der Psychoanalyse 30 (59), 90-94.
- Berna, Jacques (1995): Heinrich Meng (1887-1972). In: Reinhard Fatke & Horst Scarbath (Hrsg.): Pioniere psychoanalytischer Pädagogik. Frankfurt/M. u. a.: Lang, 31-36.
- Bernet, Brigitta (2013): Schizophrenie. Entstehung und Entwicklung eines psychiatrischen Krankheitsbildes um 1900. Zürich: Chronos.
- Campana, Sabine & Criblez, Lucien (2011): Pädagogik an der Universität Basel. Frühe und vielversprechende Anfänge, Auslagerung und Niedergang (1870-1950). In: Rita Hofstetter & Bernard Schneuwly (Hrsg.): Zur Geschichte der Erziehungswissenschaften in der Schweiz. Vom Ende des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Bern: hep, 93-111.
- Cohen, Sol (1999): Toward a New Cultural History of Education. New York u. a.: Lang.
- Elberfeld, Jens (2020): Anleitung zur Selbstregulation. Eine Wissensgeschichte der Therapiealisierung im 20. Jahrhundert. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Felder, Pierre (2019): Für alle! Die Basler Volksschule seit ihren Anfängen. Basel: Schwabe.
- Fischer, Anton M. (2013): Sigmund Freuds erstes Land. Eine Kulturgeschichte der Psychotherapie in der Schweiz. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Freis, David (2019): Psycho-Politics between the World Wars. Psychiatry and Society in Germany, Austria, and Switzerland. Cham: Palgrave Macmillan.

- Haenel, Thomas (1979): Zur Geschichte der Psychiatrischen Poliklinik Basel. In: Schweizer Archiv für Neurologie, Neurochirurgie und Psychiatrie 114 (2), 335-350.
- Haenel, Thomas (1982): Zur Geschichte der Psychiatrie. Gedanken zur allgemeinen und Basler Psychiatriegeschichte. Basel u. a.: Birkhäuser.
- Herrn, Rainer (2013): Wie die Traumdeutung durch die Türritze einer geschlossenen Anstalt sickert. Zum Umgang mit der Psychoanalyse an der Psychiatrischen und Nervenklinik der Charité. In: Hans-Walter Schmulh & Volker Roelcke (Hrsg.): „Heroische Therapien“. Die deutsche Psychiatrie im internationalen Vergleich, 1918-1945. Göttingen: Wallstein, 69-99.
- Illouz, Eva (2011): Die Errettung der modernen Seele. Therapien, Gefühle und die Kultur der Selbsthilfe. Übersetzt aus dem Englischen von Michael Adrian. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Kaiser, Willi (1982): Leben und Werk des Basler Psychiaters und Psychoanalytikers Hans Christoffel (1888-1959). Zürich: Juris.
- Laier, Michael (1996): „Sie wissen, dass alles von unserem alten Institut vernichtet wurde.“ Das Frankfurter Psychoanalytische Institut (1929-1933). In: Tomas Plänklers, Michael Laier, Hans-Heinrich Otto, Hans-Joachim Rothe & Helmut Siefert (Hrsg.): Psychoanalyse in Frankfurt. Zerstörte Anfänge, Wiederannäherung, Entwicklungen. Tübingen: diskord, 41-86.
- Maasen, Sabine, Elberfeld, Jens, Eitler, Pascal & Tändler, Maik (Hrsg.) (2011): Das beratene Selbst. Zur Genealogie der Therapeutisierung in den „langen“ Siebzigern. Bielefeld: transcript.
- Mahrer, Stefanie (2022): „Ausgestreckte Fühler deutscher Gelehrter“. Die Universität Basel und akademische Flüchtlinge in den 1930er-Jahren. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 72 (1), 55-74.
- Marks, Sarah (2017): Psychotherapy in historical Perspective. In: History of the Human Sciences 30, 3-16.
- Mooser, Josef (2000): Konflikte und Integration – Wirtschaft, Gesellschaft und Politik in der „Wohlfahrtsstadt“. In: Georg Kreis & Beat von Wartburg (Hrsg.): Basel – Geschichte einer städtischen Gesellschaft. Basel: Merian, 266-263.
- Plänklers, Tomas (1996): Hygiene der Seele. Heinrich Meng (1887-1972). In: Tomas Plänklers, Michael Laier, Hans-Heinrich Otto, Hans-Joachim Rothe & Helmut Siefert (Hrsg.): Psychoanalyse in Frankfurt. Zerstörte Anfänge, Wiederannäherung, Entwicklungen. Tübingen: diskord, 109-140.
- Pols, Hans (2010): „Beyond the Clinical Frontiers“. The American Mental Hygiene Movement, 1910-1945. In: Volker Roelcke, Paul J. Weindling & Louise Westwood (Hrsg.): International Relations in Psychiatry. Britain, Germany, and the United States to World War II. Rochester: University of Rochester Press, 111-133.
- Ritter, Hans Jakob (2009): Psychiatrie und Eugenik. Zur Ausprägung eugenischer Denk- und Handlungsmuster in der schweizerischen Psychiatrie 1850-1950. Zürich: Chronos.
- Rothe, Hans-Joachim (1996): Ein exemplarisches Schicksal. Karl Landauer (1887-1945). In: Tomas Plänklers, Michael Laier, Hans-Heinrich Otto, Hans-Joachim Rothe & Helmut Siefert (Hrsg.): Psychoanalyse in Frankfurt. Zerstörte Anfänge, Wiederannäherung, Entwicklungen. Tübingen: diskord, 87-108.
- Schulz, Kristina (2012): Die Schweiz und die literarischen Flüchtlinge (1933-1945). Berlin: Akademie.
- Simon, Christian (2022): An der Peripherie des nazifizierten deutschen Hochschulsystems. Zur Geschichte der Universität Basel 1933-1945. Basel: Schwabe.
- Stirnimann, Charles (1988): Die ersten Jahre des „Roten Basel“ 1935-1938. Zielsetzungen und Handlungsspielräume sozialdemokratischer Regierungspolitik im Spannungsfeld von bürgerlicher Opposition und linker Kritik. Basel: Reinhardt.
- Stirnimann, Charles (1992): Der Weg in die Nachkriegszeit 1943-1948. Ein Beitrag zur politischen Sozialgeschichte des „Roten Basel“. Basel/Kassel: Reinhardt.
- Tändler, Maik (2016): Das therapeutische Jahrzehnt. Der Psychoboom in den siebziger Jahren. Göttingen: Wallstein.

- Tändler, Maik & Jensen, Uffa (2012): Psychowissen, Politik und das Selbst. Eine neue Forschungsperspektive auf die Geschichte des Politischen im 20. Jahrhundert. In: Maik Tändler & Uffa Jensen (Hrsg.): Das Selbst zwischen Anpassung und Befreiung. Psychowissen und Politik im 20. Jahrhundert. Göttingen: Wallstein, 9-35.
- Thomson, Mathew (1995): Mental Hygiene as an international Movement. In: Paul Weindling (Hrsg.): International Health Organisations and Movements 1918-1939. Cambridge: Cambridge University Press, 283-304.
- Toms, Jonathan (2010): Mental Hygiene and Psychiatry in Modern Britain. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Wichers, Hermann (2013): Geschichte im Zeichen der Geistigen Landesverteidigung. Die Besetzung der Basler Historischen Lehrstühle 1935. In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 113, 101-145.
- Zimmermann, Elisabeth (1994): Heinrich Meng (1887-1972). Psychohygiene und Pädagogik. Zürich: Zentralstelle der Studentenschaft.

## **Autor**

### **Bühler, Patrick, Prof. Dr. phil.**

Pädagogische Hochschule FHNW (Schweiz)/

Mitglied des Instituts für Bildungswissenschaften,  
Universität Basel

### **Arbeits- und Forschungsschwerpunkte:**

Geschichte der Sonderschule;

Geschichte der Psychopathologie und der Pädagogik;

Geschichte des Bildungssystems

### **Anschrift:**

Pädagogische Hochschule FHNW

Obere Sternengasse 7

CH-4502 Solothurn

**E-Mail-Adresse:** [patrick.buehler@fhnw.ch](mailto:patrick.buehler@fhnw.ch)